

Wöchentlich erscheinen drei Nummern.  
Pränumerations.-Preis 22½ Silberg.  
(1 Thlr.) vierzähliglich, 3 Thlr. für  
das ganze Jahr, ohne Erhöhung,  
in allen Theilen der Preussischen  
Monarchie.

# Magazin

Pränumerationen werden von jeder  
Buchhandlung (in Berlin bei Betti  
u. Comp., Jägerstraße Nr. 25), so  
wie von allen Königl. Post-Amten,  
angenommen.

für die

## Literatur des Auslandes.

N° 87.

Berlin, Donnerstag den 22. Juli

1847.

### England.

#### Die Jerlumpten-Schulen in England.<sup>1)</sup>

Man darf die „Jerlumpten-Schulen“ nicht mit den „Armen-Schulen“ Englands verwechseln. Letztere, die man überall findet, werden im Allgemeinen von Kindern besucht, welche einer Familie angehörend, eine Wohnung und Existenzmittel besitzen, die bekannt sind. Es handelt sich bei diesen Kindern einzig darum, ihnen einen kostenfreien Unterricht zu verschaffen, weil ihre Eltern entweder zu wenig Mittel oder zu wenig guten Willen haben, dafür zu sorgen. In diesem Sinne sind sogar die meisten englischen Schulen Armenschulen; die Wohlthätigkeit des Publikums in der Kirche hat das Land mit einer überflüssigen Anzahl dieser Anstalten versehen. Die Jerlumpten-Schulen aber stehen eine oder ein paar Stufen tiefer.

Man hat — um Lord Ashley's Ausdruck zu gebrauchen — in London und in den übrigen großen Städten Englands die Entdeckung gemacht, daß es in denselben eine fast unbekannte Bevölkerung von kleinen Bagabunden giebt, die, ohne Obdach, ohne Eltern, ohne eine Spur von Erziehung, ihren Lebensunterhalt auf alle mögliche, nur nicht auf eine rechtliche Weise gewinnen. Hin und wieder zwar wurden einige dieser Unglückschen vor die Gerichtshöfe gestellt, allein sie erregten wenig Aufmerksamkeit und noch weniger Theilnahme. Man vermutete gar nicht, daß sie einer ganzen, ihnen gleichartigen Bevölkerung angehörten, einer verborgenen, in den tiefsten Schichten der Gesellschaft hausenden Nation. Hatte man die kleinen Missleibäder, in deren Verbrechen man nur Ausnahmen sah, bestraft, so war Alles gut; man sah und dachte nicht weiter.

Aufmerksamere und beharrlichere Beobachter jedoch haben herausgefunden, daß es in London eine große Masse dieser kleinen, keiner Klasse der Gesellschaft angehörigen Wesen giebt, die ohne Obdach umherirren. Diese Entdeckung ist es, welche die Gründung der Jerlumpten-Schulen veranlaßt hat.

Der Pariser gamin, nach seinem ursprünglichen Typus wenigstens, ist ein weit höher stehendes Wesen, als das Kind in Lumpen, von dem hier die Rede ist. Es ist wahr, der gamin vagabundirt gern auf den Straßen, und seine Erziehung, wenn er eine andere erhält, als die, welche die freie Lust gewähren kann, will wenig bedeuten. Er wird leicht zum Lügner, zum Betrüger; er spielt den Kaufleuten hundert Streiche, zeigt sich trozig in seinen Händeln mit den Polizei-Offizianten und nimmt nur gar zu gern Theil an einer Emeute. Allein der gamin ist doch mit dem Leben in der Familie nicht gänzlich unbekannt; er weiß, wenn er Abends müde von seinen Streifereien und Schelmenstreichern ist, wo er ein Obdach findet. Es kann sogar vorkommen, daß er von Zeit zu Zeit seinen Fuß in eine Schule des wechselseitigen Unterrichts setzt; kurz, wenn es in Paris auch Kinder geben mag, die ganz in die Klasse der Londoner „Jerlumpten“ gehören, so muß doch mit diesen der gamin nicht verwechselt werden, der moralisch wie gesellschaftlich höher steht.

Was denn sind es für Kinder, welche man in die neuen Schulen aufnimmt? Es sind erstlich Waisen, deren sich in ihren ersten Lebensjahren der eine oder der andere Verwandte angenommen hat und die sich eines schönen Morgens aus der Thür gewiesen seien, mit der Anweisung, zu leben, wie es eben gehen will; dann sind es Kinder von transportirten Verbrechern, die genötigt sind, ihre Nachkommen auf dem Londoner Straßensplaster zurückzulassen; weiter Kinder, die zwar Verwandte haben, aber dadurch nur um so übler daran sind, da diese Verwandten sie im Raub und Diebstahl unterrichten; endlich sind es Kinder, die, einem illegitimen Verhältnisse entsprossen, sich entweder verstossen sehen oder von einer Nabenmutter so lange gemisshandelt werden, bis sie lieber gar kein Obdach haben wollen, als ein solches, wo es für sie nur Schläge giebt. Alle diese Kinder, die ein gemeinsames widriges Schicksal gleichsam schon im voraus verbindet, nähern sich einander,

<sup>1)</sup> Jerlumpten-Schulen, Ragged-Schools. Wir übersetzen wörtlich, weil — wie sonderbar das Wort „Jerlumpten-Schule“ auch klingen möge — wie doch kein anderes wüßten, welche den Sinn des englischen „Ragged-School“ nur eingemessen genau wiedergäbe. Eine Proletarier-Schule z. B. wäre schon etwas Anderes als eine Ragged-School; denn es ist in dem oben stehenden Artikel von Kindern, die sich durchaus selbst mäts, was auf die Kinder der Proletarier nur in einzelnen Fällen post. Auch ist „Jerlumpten-Schule“ ein der Analogie durchaus gemäß gebildetes Wort. Wir sagen: Stein-Kinder, Bürger-, Soldaten-Schule. Ja „Armen-Schule“, wo das erste Wort des Kompositums ebenfalls ein zu einem Substantiv erhobenes Adjektiv ist, ist seiner grammatischen Form nach ganz dasselbe, was „Jerlumpten-Schule“ ist.

bilden regelmäßige Banden mit Ansprechern, Lösungsworten, Unternehmungs-Entwürfen und leisten sich, geleitet von einem Instinkte des Rechts oder einem Gefühl des gegenseitigen Wohlwollens, das ihnen selbst in ihrem Zustande tiefster Erniedrigung nicht verloren gegangen, einander Beistand. Wer Glück hatte, heilte mit dem, der keines hatte, und höchst selten geschieht es, daß selbst bei gerichtlichen Untersuchungen der Eine des Anderen Angeber wird.

Alle Morgen nun kriechen diese Unglückschen aus den Schlupfwinkeln, die ihnen für die Nacht ein Asyl gewährten, hervor und zerstreuen sich in der Stadt, ohne zu wissen, woher sie ein Stück Brod nehmen sollen, aber auch ohne sich viele Gedanken darüber zu machen, da sie es auf die eine oder die andere Art vor Abend doch bekommen oder entwendet haben. Für sie giebt es kein Gesetz und, außer ihrer Bande, keine Gesellschaft; sie haben vor fremdem Eigentum weder Achtung noch Schonung, und wenn sie die Polizei fürchten, so geben sie doch nur im äußersten Notfall und mit Verwünschungen im Herzen ihretwegen ein Unternehmen auf. Allem, was sie umgibt, fremd, behandeln sie Alles als Feind; sie sind eine Horde von Barbaren oder Wilden mitten in einer civilisierten Bevölkerung. Wenn auch fortwährend eine gewisse Anzahl von ihnen aufgegriffen wird, so entgeht doch der größere Theil der Wachsamkeit der Polizei, und wenn heute zwanzig oder dreißig eingesangen wurden, so erscheinen morgen fünfzig mehr.

Das ist das Uebel, welches durch die „Jerlumpten-Schulen“ beseitigt werden soll. Menschen von mitleidigem Herzen haben geglaubt, Güte werde mehr als Einschüchterung fruchten; der Lehrer müsse dem Kerkermeister und dem Henker zuvorkommen, und man brauche diesen unglücklichen Wesen nur einzigen Unterricht anzudeihen, sie nur ein Handwerk erlernen zu lassen, um sie — wenn dazu noch die Möglichkeit vorhanden sey — in ehrliche und nützliche Bürger umzuschaffen.

Es sind ungefähr drei Jahr, seit man begonnen hat, dieses System praktisch anzuwenden: allein es haben sich dabei große Schwierigkeiten herausgestellt, die bei weitem noch nicht vollständig überwunden sind.

Zuvörderst kommt es darauf an, diese Bagabunden aufzusuchen und in Unterhandlung mit ihnen zu treten, und das ist gerade nicht sehr leicht. Glaubt man sie an einem Orte zu treffen, so sind sie längst an einem anderen. Dann, was freilich Niemanden Wunder nehmen wird, sind sie außerordentlich misstrauisch. Haben sie doch zum größten Theile nie ein freundliches Wort gehört, nie ein Liebeszeichen empfangen. Auf die Straße geworfen, haben sie sich, gleich wilden Thieren, von allen Seiten verfolgt gesehen. Drohungen, Einsperungen, Züchtigungen — das sind die Dinge, welche ihnen von anderen Menschen geworden sind. Also sind sie auf ihrer Hut und erblicken in ihrem Wohlthäter einen Feind. Ja, das Unternehmen, sich mit ihnen zu verständigen, kann sogar gefährlich werden. Ehe er sich noch hat erklären können, fallen sie vielleicht über den, der sie aufsucht, her, und diejenigen, welche sich mit dieser peinlichen Mission betrauen lassen, erklären, wie sie lieber mit einem Stamm wilder Indianer am Ontario. See zu thun haben möchten.

Allein angenommen, diese Schwierigkeit sey überstiegen, so tritt eine neue ein. Wie soll man Kinder solches Schlages bereeden, sich auf eine Schulbank niederzusezen? Eine Schule! Bücher! Geistige Arbeit! Was können sie sich dabei denken und welchen Nutzen können sie sich davon versprechen! Alle diese Dinge sind ihnen böhmische Dörfer; sie seien höchstens, gleich den Wilden oder den Zigeunern, mit denen sie so viel Ähnlichkeit haben, in alle dem eine ganz unnütze Anstrengung und lachen der Menschenfreunde, die sie in eine Schultube einsperren wollen, während sie ihren Lebensunterhalt in der freien Lust gewinnen müssen.

Allrin auch diese Schwierigkeit sey beseitigt und man habe vierzig bis fünfzig Kinder in Lumpen zusammen in einer Schultube; wie werden sie sich aufführen? Augenzeugen geben über diesen Punkt eben so merkwürdige als traurige Erklärungen ab. Es ist mehr denn einmal vorgekommen, daß man dem armen Lehrer seine Rotschöse abgeschnitten, seinen Hut voll Del gegossen, ja daß er selber, weil die Thür verbarriladiert war, sich genötigt gesehen hat, so rasch wie möglich aus dem Fenster zu springen.

Voch ist das noch nicht Alles. Diese verlausten Kinder können, während sie in der Schule versammelt sind, nichts zusammenbringen, und da sie nichts besitzen, so müssen sie wenigstens mit einem Theil ihrer Nahrung versorgt werden. Ja, logischerweise kommt man endlich so weit, daß man ihnen diese vollständig liefern, daß man ihnen Kleidung und Obdach verschaffen muß; denn da sie keine rechtlichen Existenzmittel besitzen, so würden sie sonst die Schule nur verlassen, um sogleich ihre Schelmenstreichre wieder anzutragen;



alle gute Grundsätze, die ihr Lehrer ihnen eingeprägt hätte, würden immer vor der gebieterischen Nothwendigkeit, den täglichen Lebensunterhalt herbeigefasst, zurücktreten müssen.

Endlich hat man gegen diese Anstalten den bedeutenden Einwand gemacht, daß dergleichen Kindern der Elementar-Unterricht wenig hilfe, ja daß er ihnen schade, wenn nicht der Unterricht in einem Handwerk hinzukommt. Denn was würde aus ihnen werden, wenn sie sich abermals selber überlassen wären, was würden sie beginnen? Man hat die Beobachtung gemacht, daß die gefährlichsten, die verhärteten Verbrecher sich unter denselben finden, die einzigen Unterricht genossen haben. Dieser gewährt ihnen ein neues Mittel, Verbrechen zu begehen. Anstatt bloße Diebe zu seyn, werden sie Fälscher, und sie haben am Ende nur deshalb leben gelernt, um sich in den allerschlechtesten Büchern zu betäuben und sich in ihrer Herabwürdigung zu verhärten.

Gewiß, solche Hindernisse sind nicht gering anzuschlagen, und schon kleinere möchten hinreichen, selbst aufopferungsfähige Menschen zu entmutigen. Allein der Engländer zeichnet sich durch eine herrliche Eigenschaft aus — durch eine Beständigkeit in der Ausführung dessen, was er für gut und nützlich erkannt hat. Deswegen auch versteht er sich so ungemein besser, als der Franzose, aus Kolonien, deswegen schreitet er, wenn er einen guten Gedanken gefaßt, festen Trittes vorwärts und bleibt, wenn er auch hin und wieder stolpert, nicht eher stehen, bis das Ziel erreicht ist. In Frankreich hätte vielleicht das Ridikül die „Zerlumpten-Schulen“ noch vor ihrer Eröffnung geöldet oder hätte sie wenigstens ihren Anfang nicht lange überdauern lassen; in England ist man mitten durch alle Schwierigkeiten hindurchgegangen und hat schon vorzüchliche Resultate gewonnen.

Es hat sich im J. 1844 in London eine Gesellschaft unter dem Namen: „Ragged School Union“ zusammengetan. Die Mitglieder des Comité's gehören verschiedenen Glaubens-Bekenntnissen an, wie denn überhaupt in der ganzen Unternehmung kein Sektengeist zum Vortheil kommt. Man hat sehr weislich gedacht, daß man sich erst bemühen müsse, Menschen und Christen zu erziehen, ehe man darauf ausgehe, Anglianer oder Dissidenten zu bilden. Weder die National-Kirche, noch die Dissidenten haben es auch nur versucht, in die Tiefe eines solchen Abgrundes hinunterzuseigen. Die öffentlichen und Privat-Unterrichts-Anstalten müßten es sogar vermeiden, mit dieser Pfanzschule von Elenden in Berührung zu gerathen, wenn sie nicht die Kinder aus den mittleren Klassen, ja selbst die der Armen, verlieren wollten. Für eine ganz eigenhümliche Bevölkerung müßten, nach Lord Ashley's richtiger Bemerkung, auch ganz besondere Maßregeln in Anwendung gebracht werden.

Die Schulen, welche man gegründet hat, sind von dreierlei Art: Sonntagschulen — und mit diesen hat man den Anfang gemacht — Abendschulen, die wöchentlich fünf mal gehalten werden, und Tageschulen. Von allen diesen Schulen zusammen giebt es ungefähr 80, die in 44 verschiedenen Gebäuden gehalten werden. Die Anzahl der sie besuchenden Kinder beläuft sich auf 5000, und an 450 besoldete und nicht besoldete Lehrer ertheilen in ihnen den Elementar- und Religions-Unterricht. In der letzten General-Versammlung der Gesellschaft hat der Präsident, als einen Beweis der guten Früchte, die man sich von diesen Anstalten versprechen dürfe, die Thatlache angeführt, daß 62 kleine Bagabunden, deren man in der Pfarrei von St. Giles habhaft geworden, auf verschiedene Weise untergebracht seyen und daß sie zu keinen Klagen Anlaß geben hätten. Auch nach Bristol, Bath, Manchester und Liverpool hat das Institut der Zerlumpten-Schulen sich fortgepflanzt, und es ist wahrscheinlich, daß es in allen größeren Städten der vereinigte drei Königreiche Wurzel schlagen wird.

Das Comité hat jedoch eingesehen, daß alles dieses, um einen wahrhaft nützlichen Zweck zu erreichen, nicht genügt, und deshalb im vergangenen Jahre eine Zufluchtsstätte nebst einer Handwerkschule für verlaufene Kinder gegründet, woselbst gegenwärtig ihrer 30 unterhalten und unterrichtet werden. Und dahin muß man, sobald die Einkünfte der Societät es gestatten, überall zu kommen freeden; denn nur dann läßt sich etwa eine dauernde Besserung von den Kindern erwarten, wenn sie in den Stand gesetzt werden, sich ihren Lebensunterhalt auf eine rechtliche Weise zu erwerben. Unglücklicherweise sind dazu bedeutende Summen nötig, und man erschrickt, wenn man an die Kosten denkt, die werden gebracht werden müssen. Es handelt sich, allein in London, vielleicht um 12—15.000 Kinder, die mit Obdach, Nahrung, Kleidung und Unterricht in einem Handwerk zu versorgen sind. Und dennoch muß man das Uebel an der Wurzel angreifen, wenn man es heilen will. Die Zerlumpten-Schulen sind wenigstens weit verständigere Anstalten, als die Besserungs-Anstalten für junge Verbrecher, die wir in anderen Ländern sehen. Oder ist es etwa recht, bei einem Kinde erst auf ein Verbrechen, auf seine Bestrafung durch irgend ein Gericht zu warten, um sich mit ihm zu befassen? Ist es nicht wenigstens sonderbar, gerade der Schuld durch ein solches Verfahren gleichsam ein Privilegium zu ertheilen?

Biele der in der Londoner General-Versammlung berichteten Thatsachen sind der ernstesten Beachtung wert. Die Regelungen des Guten sind bei diesen Geschöpfen in Lumpen noch nicht gänzlich erloscht, und sobald sie die Überzeugung gewonnen haben, daß man wirklich ihr Bestes will, so sind sie außerordentlich erkennbar. Häufig vergießen sie Thränen, wenn sie freundlich angeredet werden; ihr Misstrauen, ihre Bosheit verschwinden nach und nach bei einer Behandlung, die von einem aufrichtigen und behändigen Wohlwollen zeugt. Der Trieb zum Guten in ihnen war nie unterdrückt, nicht vernichtet, und es zeigt sich — häufig auf eine bewundernswürdige Weise — wie der, wenn eine richtige Behandlung ihn hervorzuholen weiß. „Im vergangenen Januar“, sagt Lord Ashley, „wurde beschlossen, daß dieseljenigen unter den Kindern, die sich am besten ausgeführt, eine Belohnung erhalten sollten. Die Kin-

der waren so abgerissen, daß man glaubte, es würde am besten seyn, wenn man funfzehn paar Stiefeln als Prämien vertheile. Einer der Lehrer zeigte uns an, daß diese Stiefeln nicht denen, die es am meisten verdient hätten, zu Theil werden würden, und er antwortete mir auf meine Frage, weshalb nicht: daß mehrere von ihnen nicht gerade am abgerissenen seyn, und daß sie aus eigenem Antriebe verlangt haben, man möchte die Stiefeln denen geben, die sie am nothwendigsten brauchten. Es ist das ein Beispiel von Selbstverlengung, das selbst in einer anderen Classe der Gesellschaft selten seyn möchte.“

Es sind aber nicht allein die Keime eines moralischen Sinnes, die sich bei diesen verwahrlosten Geschöpfen zeigen, manche entwickeln auch große intellektuelle Fähigkeiten, Fähigkeiten, die nur einiger Kultur bedürfen, um auf überraschende Weise hervorzutreten. Gerade die geringere Verübung, in die dergleichen Kinder mit den Gewohnheiten und Begriffen der civilisierten Welt gerathen sind, macht, daß ihr Geist etwas Ursprünglicheres, Männlicheres besitzt.

Es ist der Bischof von Norwich, einer der intelligentesten unter den Prälaten Englands, welcher in der erwähnten Sitzung eine beachtenswerthe Idee ausgesprochen hat, die Idee nämlich, daß man sich in unserer Zeit zu sehr auf die bloße Religion stütze, und daß man mit blos religiösem Trost und Unterricht nicht die Hälfte seiner Pflicht gegen die nothleidende Classe erfülle. Es sei sehr hübsch, Bibeln und Traktäthen zu vertheilen, aber was sollten die Elenden, die kein Brod haben, die fast verherrliet, Vater, Mutter und Kinder, auf einer faulenden Streu unter einander liegen, mit Bibeln und Traktäthen machen? Man müsse erst das irdische Leben den Leuten etwas erträglicher machen, ehe man ihnen von dem zukünftigen spreche. Es gäbe gegenwärtig zwei Schulen, von denen eine jede gleichsam nur die eine Hälfte eines wahren und vollständigen Gedankens zur Anwendung bringe: die Schule der Socialisten und die der Religiösen (christians); die eine hätte nur den Leib im Auge, die andere nur die Seele, beides aber mangelt es an Einsicht, beide erzielten sie keine Resultate, weil sie sich nur auf die eine Hälfte der Frage einliessen. Beide Schulen bekämpften sich sogar, anstatt — um in der Sprache der Schule zu reden — These und Antithese in einer höheren Synthese zu verbinden.

Wir lehren von dieser Abschweifung — wenn es wirklich eine war — zurück, um mit den folgenden Worten des Bischofs von Norwich zu schließen:

„Wo zu kann es nützen, daß man einem Kinde, das nicht lesen kann, ein Traktäthen oder einem Armen eine Bibel giebt, der ihren Inhalt nicht zu würdigen vermag? Ich erinnere mich, in einem Buche von Guthrie die Erzählung eines Besuches gelesen zu haben, den ein Geistlicher einer alten, an allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidenden Frau machte. Sie fragte ihm, daß sie vor Hunger sterbe. — Ja! rief der Geistliche — bestimmt Euch, daß es noch wichtiger Dinge giebt. Was war die Antwort, welche die Frau ihm gab? Sie antwortete — und ihre Worte sind der Aufmerksamkeit wert — sie antwortete: Mag dem seyn, wie ihm will, Herr Pfarrer; wenn Sie aber, wie ich, vor Hunger und Frost umläufen, so würden Sie auch nicht an etwas Anderes denken können.“

### Frankreich.

#### Eine Sitzung des Konvents.

(Fortsetzung.)

Während Collot-d'Herbois und Villand-Barenes dadurch, daß sie sich mit den Verwaltern und den mißvergnügten Mitgliedern des allgemeinen Sicherheits-Ausschusses eng verbinden, sich der Handhabung der Staatsgeschäfte bemächtigen, treten im Geheimen die tüchtigsten Glieder der Bergpartei auf ihre Seite. Jene edle Frau, welche Tallien einen Geist des Widerstandes entgeföhlt, die jedoch aus dem Gefängniß zu reisen ihm die Macht fehlte, hatte wenigstens ihre Standhaftigkeit auf ihn übertragen: mit ihm vereinten sich Recointre, Bourdon de l'Isle, Thuriot und viele andere Deputirte, welche stets Danton's Untergang vor Augen hatten und die Nacht nicht ohne Schreden kommen lassen. Jesi begann Robespierre das Beispiel seiner verderbenchwangeren Pläne damit, daß er sie aus dem Jakobinerclub trieben ließ.

So konnte die Lage der Dinge nicht länger bleiben, es musste zu einem Ausbrüche kommen; aber ein solches Blendwerk hatte Robespierre auszuführen verstanden, daß diese Männer seinen Angriff zuerst abwarten, damit sie, die noch unchlüssig waren, ob sie auch wirklich mit einem so starken Gegner den Kampf aufnehmen könnten, lieber die Defensive ergrißen. Seine Vertrauten, Henriot und Dumas, welche ein Vor Gefühl von der Gefahr hatten, die sie plötzlich vernichten sollte, drangen in ihn, seine Zustimmung zu einem Heeres-Aufstande, wie am 2. Juni, zu geben, wonach der umlagerte und bedrohte Konvent seinem Verlangen eine Weigerung entgegenzusetzen nicht mehr im Stande wäre. Doch von gewaltthamen Mitteln war Robespierre kein Freund; er zog es vor, erst Alles noch auf dem Wege des Rechtes zu versuchen, — wenn wir überhaupt dieses Wort brauchen dürfen — in der Meinung, er könne, wenn dieses nicht ausreichen sollte, noch immer zu den vorgeschlagenen Maßregeln seine Zuflucht nehmen. Überall herrschte die grösste Unruhe. Wie an Tagen, wo die Atmosphäre drückend heiß und der Himmel von schwarzem Gewölfe verfinstert ist, so sah man einem Ungewitter entgegen, dessen Ausgang sich nicht vorher erkennen ließ.

Am 8. Thermidor endlich erscheint Robespierre wieder im Konvente. Als

man ihn mit einem starken Hefte in der Hand auf die Rednerbühne treten sah, vermutete man schon, daß die Sitzung einem entscheidenden Sturme entgegen ginge.

Niemals hatte der Diktator unbestimmter und geheimnisvoller gesprochen, als in dieser für ihn so gewichtigen Stunde: niemals war er ungeschickt: in seiner Rede spiegelt sich eine finstere und drohende Färbung ab: er spricht ins Unbestimmt von großen, eingerissenen Nebelständen und wünscht durchgreifende Heilmittel. Jeder Zuhörer sagt zu seinem Nachbar: Du bist es, auf den er deutet, du bist es, den er damit gemeint hat. Wenn er sich blos auf einige Einzelne beschränkt hätte, so würden die, welche nicht auf der Proscriptionliste gestanden, durch ein Opfer, wie man es in jener Epoche gern zugab, das Leben der Anderen aufgegeben haben, um nur das ihre zu retten; doch bestimmt ist keiner genannt und dennoch keiner von der Anklage ausgenommen. Er ist unzufrieden, höchst aufgebracht, er verlangt von Jedem für seine Person Schutz, er beschwert sich über Gefahren, denen er am Festtage des höchsten Welsens ausgelegt war; auch belagt er sich, daß man seinen Namen mit allen unglücklichen Ereignissen zusammenstelle. Was liegt denn eigentlich in seiner Absicht? Welchen Zweck will er damit erreichen?

Zum ersten Male findet Robespierre die Versammlung kalt und stumm. Schweigend hörte man den Anfang seiner Rede an, schweigend das Ende derselben. Indes verlangt nach alter Gewohnheit der Unterhändigkeit einer seiner Gegner den Druck der Rede. Der immer eifige Barrere hält dies für recht; aber Couthon, der gern Begeisterung für dieselbe gewünscht hätte, Couthon, der deswegen sehr aufgebracht ist, verlangt noch außerdem die Verhandlung der Rede an die Armen und alle obrigkeitslichen Behörden; er verweist die Versammlung in ihre gewöhnliche Unterwürfigkeit zurück; sie stimmt für den Druck und die Verhandlung der Rede an die Munizipalitäten.

Doch die Männer, die sich schon proscribirt glaubten, und welche nun Zeit gefunden, sich von ihrer ersten Aufregung zu erholen, schämen sich jetzt ihrer Freiheit. Die Gefahr gibt ihnen den Mut zu sprechen wieder. Cambon, Bodier, Amar, Billaud-Varennes weisen jede Anklage, die sie zu ihrem Gegenstande macht, mit bittern Worten von sich; der Kampf wird lebhafter: diese unerwartete Heftigkeit bringt Robespierre in Bestürzung; er kommt auf das Besprochene zurück, sucht sich zu rechtfertigen, flottiert Entschuldigungen: seine Verwirrung ermutigt die Angreifenden; ihrer ist der Sieg. Das Dekret wird zurückgenommen. Man schickte die Rede zur Prüfung an die Ausschüsse. „Verurtheilt mich“, schreit Robespierre wütend, „aber gebt mich nicht dem Richterspruch derer, die ich anklage, preis.“

Er geht aus der Versammlung, um sein Herz bei seinen heiliggeliebten Jakobinern auszuschütten; diese erwarten ihn, um ihn für seine gescheiterten Pläne zu entzündigen. In der Wiederholung seiner Rede findet er bei seinen Freunden Trost: sie überhäufen ihn mit stürmischen Beifallbezeugungen. In solchem äußerst wichtigen Momente hätte er lieber handeln sollen, als Vorbeeren für seine Bereitsamkeit sammlern. „Brüder“, sagte er am Ende seiner Rede, „nehmt mein Todesvermächtnis hin: Heute habe ich es leider gesehe; die Ligue der Bösen ist so stark, daß ich ihr zu entgehen nicht kann. Ich falle ohne Reue. Ich hinterlasse Euch mein Andenken, es wird Euch thuer seyn, und Ihr werdet es vertheidigen.“ Bei diesen Worten wird ausgerufen, daß die Zeit der Vertheidigung noch nicht gekommen sey. Henriot, Dumas, Cossinhal erklären sich zum Handeln bereit. Der National-Agent Payan schlägt vor, man solle sogleich einen Angriff auf die beiden Ausschüsse machen, da sie nur wenige Gendarmen zu ihrem Schutz haben. Wäre dieser Rath befolgt worden, so hätte er sicherlich den Kampf entschieden; aber Robespierre widerholte sich dem, er baute seine Hoffnung auf Saint-Just, der an eben diesem Tage in Paris angelkommen war und ihn in der Sitzung des folgenden Tages unterstützen sollte. Er hätte wohl begreifen sollen, daß, wenn die National-Versammlung einmal ihre bisherige Unterwürfigkeit abgestreift und noch ein Gewagtes versucht hätte, es unkling gewesen wäre, den Kampf so früh zu beginnen. Vorwärts! hieß es. Robespierre sollte entweder der Gebieter des Konvents oder sein Opfer werden.

Auf der anderen Seite waren seine Gegner erstaunt, ja selbst erschrocken, daß der Erfolg wider ihren Willen so glücklich abgelaufen war. Welches Ende wird dieses furchterliche Treffen, das jetzt ausbricht, denn nehmen? Wäre es nicht wünschenswerther, man säme ihm, wenn's die Zeit noch gestattete, zuvor? Ist denn jedes gegenseitige Einverständnis durchaus unmöglich? Man sucht zu unterhandeln; man lenkt mit begütigenden Worten ein; aber in den Gemüthern herrscht eine zu große Aufregung; der Wurf ist geschehen, heißer wird der Kampf. Deputierte, die sich zu den Jakobinern hinbegeben, hier Robespierre's Einfluss zu schwächen, werden von ihnen verböhnt, bedroht, geschlagen und fortgejagt. Collot-d'Herbois, der über diesen Schimpf wütend ist, kommt eben in den Sicherheits-Ausschuß, als die friedlich Gesinnten der Partei bei Saint-Just Versuche machten, ihm das Amt eines Friedens-Unterhändlers zu übertragen. Unfähig, sich länger zu halten, überhäuft ihn Collot mit den empfindlichsten Vorwürfen und zerreiht so noch das letzte Band, das man festzuhalten suchte. Saint-Just antwortet auf diese Herausforderung nicht, und ohne sich im geringsten durch sein Mienenspiel zu verrathen, zieht er sich mit dem Vorsatz zurück, den kommenden Tag, noch vor der Konventssitzung, den Ausschüssen eine niederschmetternde Rede, die er noch in der Nacht dazu ausarbeiten will, vorzutragen; aber dabei verfehlte er gerade seinen Zweck. Das Schwert ist nun, wie Jeder sieht, gezogen, es gilt den Kampf auf Tod und Leben. Jeder ist in Unruhe, Jeder trifft Verabredungen. Man bemüht sich um den Beitritt der Ebene, jener Gemäßigten, welche Robespierre bisweilen gegen die Angriffe des Berges vertheidigte. Sie trauen den ersten Schritten ihrer Feinde nicht. „Die Jakobiner“, sagen sie, „mögen unter sich ihren

Kampf allein ausmachen.“ Endlich erhält man nach mehrfachen abschlägigen Antworten wenigstens das Versprechen, neutral bleiben zu wollen. Weiheschedliche Nacht!

Am folgenden Tag ist Jeder auf seinem Posten. Der Gemeinderath ist versammelt. Henriot mit geschwungenem Säbel in der Hand, an der Spize seiner Adjutanten, erschüttert das Steinplaster von Paris. Die Jakobiner haben sich permanent erklärt. Die Deputirten begeben sich frühzeitig an den Versammlungsplatz; sie laufen im Saale umher, um sich einander zu ermuthigen und sich zu einem tüchtigen Widerstande gegenseitig anzuseuern. Es ist 11½ Uhr. Tallien, der es unternommen, den Angriff zu beginnen, verlangt von seinen Kollegen auch Beistand. Plötzlich erscheint Saint-Just, der mit ernster und nachdenkender Miene, die als das Vorspiel zu so vielen Proscriptionen gelten konnte, durch den Saal geht und sich zur Rednerbühne hinwendet. Jetzt ist der Augenblick gekommen! ruft man aus.

### Erster Akt.

Alle, die sich vereinigt haben, bilden eine geschlossene Phalanx über dem Berge. Robespierre, dessen Bruder, Lebas und Couthon, die nur ein schwacher Haufen gegen so viele Feinde sind, führen ebenfalls beisammen. Nun beginnt ein Schauspiel, wie es vielleicht niemals in einer Versammlung vorkam.

Saint-Just nimmt das Wort und erklärt, daß er keiner Partei, keiner Faktion angehöre, und selbst, wenn die Rednerbühne für ihn zum tappeischen Hölzen werden könnte, werde er darum nicht minder seine Meinung äußern über die Ursachen und Beweggründe der ausgetragenen Uneinigkeiten.

Hier unterbricht ihn Tallien, den fiebertische Ungeduld verzehrt, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen: „Ich ergreife das Wort für einen Antrag zur Tagesordnung. Der Redner hat erklärt, daß er keiner Faktion angehöre; ich behaupte dasselbe auch von mir, ich gehöre nur mir selbst und der Freiheit an. Darum muß die Wahrheit ans Licht kommen. Kein guter Bürger kann seine Thränen verbergen wegen des bösen Gesicks, das auf dem öffentlichen Wohle lastet. Überall erblickt man nichts als Streitigkeiten. Gestern erst hat sich ein Mitglied der Regierung wiederum von ihm losgesagt und hat in seinem besonderen Namen eine Rede gehalten; heute thut ein anderes eben dasselbe. Man wird sich noch angreifen, das Unglück des Vaterlandes vergrößern, es endlich in den Abgrund stürzen. Ich will den Vorhang ganz wegziehen.“

Lebhafte Beifallklatschen begrüßt den ersten Angriff auf Robespierre.

Von diesem Augenblicke an werden weder Saint-Just, dem man so eben das Wort entrissen, noch irgend ein anderer Deputirter seiner Partei zugesassen, ein Wort zu ihrer Vertheidigung zu sprechen. Vergeblich widersehnen sie sich dem mit allem Eifer, mit Verzweiflung; erstickt wird ihr Geschrei von den Drohungen der Versammlung, durch die Taktik des Präsidenten, oder vielmehr durch seine Glocke, welche den unwiderstehlichsten Beweisgrund abgibt. Man hätte glauben können, daß Robespierre's Gegner seine Stimme, die sie so lange genarrt hatte, zu hören fürchteten, in der Besorgniß, sie möchte wieder ihre alte Gewalt auf ihre Gemüther ausüben. Cambaceres, ebenfalls ein Zeuge dieses Schauspiels, sagte zum Kaiser Napoleon, man hätte hier nur gerichtet, aber nicht verhört. Die Sitzung, in der Robespierre geächtet wurde, hat, möchte man fast annehmen, einige ähnliche Züge mit der, wo man Caesar im Senat meuchlings ermordete, und vielleicht wurde der Römer noch nicht so grausam behandelt, wie dieser hier. Nachdem einmal die Bahn gebrochen, der Talisman verschwunden, stürzen sich alle auf das Schlachtopfer los. Die Anklagen folgen Schlag auf Schlag, jeder will sein Scherlein dazu beitragen, diese Uebereilung verzögert sogar die Entwicklung des Schauspiels.

Und als der Tyrann — so nannte man ihn damals — der eine so heftige Erbitterung nicht vermutete, seine wahre Lage jetzt plötzlich vor Augen sieht, ach, wie gern hätte er gewünscht, weit weg von dieser Versammlung zu seyn, in die er sich so thörichter Weise gestürzt hat! Diesen Tag gerade hatte er zur Feier seines Triumphes ausersehen; ja er hatte sich — so will man bemerklt haben — gerade gekleidet, wie am Feste des „höchsten Welsens“. Als er jene Sperre damals irrg., war ihm mit so vieler Beifallsgechrei gehuldigt worden, und heute wird er mit ihr angegriffen, überall zurückgestoßen, heute erblickt er hier nur drohende Gesichter, während er unweit dieser Versammlung triumphirend von seinen Parteigängern wäre davongetragen worden. Indes müssen wir diesen Kampf an diesem Orte selbst abgemacht sehen, bevor die Sitzung zu Ende geht.

Man weiß, welche Bewegung und Aufregung bei Berathungen zu herrschen pflegt, welchen Eifer man für die Verfechtung eines Gesetzes zeigt, für die eines Prinzipes, dessen Anwendung vielleicht sehr fern liegt. Aber um was handelt es sich denn hier? Um den Fall oder den Triumph einer der herrschenden Parteien, um Leben oder Tod der Berathenden; ist da wohl noch ein Zweifel über die Achtserklärung vorhanden, die vom Sieger sogleich gegen den Besiegten ausgeht?

Der unglückliche Robespierre bestiegt die Rednerbühne und wird von ihr wieder heruntergestoßen, während hier Ankläger auf Ankläger austritt. Immer wieder gebietet man ihm Ruhe, immer wieder übertönt die Glocke des Präsidenten seine Stimme. Murren, Fluchen verfolgt ihn; Beifallklatschen empfängt seine Angeber. Von Angst gepeinigt läuft er durch den Saal, sich überall nach einem Schutz umschend; vergeblich wendet er sich an den Berg, seine Anbeter sind hier verschwunden; die Kollegen aus den Ausschüssen sind seine Kläger. Endlich stürzt er auf die Bänke der Ebene los: „Reine, tugendhafte Männer“, ruft er aus, „Euch siehe ich an um Schutz gegen Räuber.“ Man dreht sich von ihm weg, man stößt ihn zurück. Darauf fällt er vor Wuth und Erschöpfung nieder. Seine Stimme, die zuletzt müde wird, das

Wort zu fordern, stammelt nur noch heisere, unzusammenhängende Laute; er kann nur noch rasen und schäumen vor Wuth. „Unglücklicher“! rast man aus, „Danton's Blut erstickt dich.“

Und dessenungeachtet fügte er eine so gewaltige Furcht ein, daß Alle beim Angriff vorsichtig zu Werke gehen müssen; erst wird ein weiter Kreis um ihn gebildet, dann geht's ans Untermirren, allmälig wird der Kreis um ihn immer enger. Noch wagen sie nicht Hand an ihn selbst zu legen, aber sie bereiten sich dazu gleichsam vor, indem sie das Anklage-Dekret gegen seine Anhänger aussprechen; er wird ermüdet, geschwächt. Endlich wird das gewaltige Wort verklendet und der Kampf ist zu Ende.

Ich habe die Absicht nicht, hier alle Erzählungen wiederzugeben, welche die Geschichtsschreiber über diese Sitzung mitgetheilt haben, doch bewog mich meine Neugierde, wenigstens das nachzulesen, was das offizielle Journal, welches mit der Absaffung dieser Artikel beauftragt war, darüber berichtete.

Der Moniteur erschien am folgenden Morgen nach dem denkwürdigen Tage nicht, wie sonst, mit Blumengrußlanden eingefasst: Da gab's keine Siegeshymnen, keine Betrachtungen über die Tagesereignisse, kein erstes Paris. Mit der einem Journalisten eigenen Klugheit, der in beständiger Furcht schwelt, zieht er so breit wie möglich die auswärtigen Neuigkeiten: Türkei, Polen, Holland, England, darauf unbedeutende Dekrete, kleine Verse, den Theil der Sitzung vom 8. (Thermidor), welcher kein besonderes Interesse darbietet; gerade Alles, was die Gemüther nicht beschäftigt. Man weiß, Welch' große Ausfälle in schwieriger Lage die Poesie und die sernen Gegenden einem Redacteur gewähren. Endlich eine kleine Andeutung über einen Streit, der sich im Konvente erhoben haben soll, demzufolge Robespierre und einige Deputierte verhaftet wären, aber dessen Verbürgung, abgesehen von der wichtigen Neuigkeit, er nicht mit Bestimmtheit behaupten könnte. Darauf folgt, wie gewöhnlich, die lange Liste der an einem der vorhergehenden Tage zum Tode Verurtheilten und der Schauspielzettel. Erst am 11ten, als man genau wußte, Robespierre und seine Anhänger wären guillotiniert, spricht er sich mit Bestimmtheit hierüber aus.

(Fortsetzung folgt.)

#### Handbuch für preußische Konsular-Agenten, Reeder, Schiffer und Besucher. \*)

Bereits wurde in diesen Blättern die Meinung ausgesprochen, daß in dem Gebiete der Konsular-Literatur ein weites Feld noch offen siehe, und daß jeder Schriftsteller, der die ziemlich dunkel gebliebene Frage der Konsuln zu beleuchten versuche, sich Ansprüche auf dankbare Anerkennung erwerbe, ja große Dienste leisten könne.

Was bei Gelegenheit der Kritik eines ziemlich mittelmäßigen Buches gesagt, läßt sich heute, — da endlich ein wirklich gediegenes Werk, das den Zeitbedürfnissen entspricht, über Konsulate erschienen ist, — in dieser Rezension, durch Angabe der erhaltenen Resultate, genügend nachweisen.

Das Handbuch für preußische Konsular-Agenten füllt, für Preußen und seine Nachbarn, eine Lücke aus, die noch in keinem Staate des Kontinents bis jetzt beseitigt worden war. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß den Ländern, — die sich am meisten mit der Konsular-Organisation offiziell abgeben und deren Zeitungen nicht müde werden, Tadel, Lob und Rathschläge den Regierungen deßhalb zu spenden, — es nicht gelückt ist, dasjenige zu besitzen, was uns in Berlin so eben geboten wird: — die gründliche, logisch-methodische Darstellung des vaterländischen Konsular-Systems. Die Franzosen haben zwar längst die Aufgabe für sich zu lösen versucht; jedoch sind entweder bloße Sammlungen der Konsular-Ordonnanz ohne Kommentare, oder kommentarische Denkschriften, die auf die Ordonnanz nicht paßten, aus ihren Bemühungen entstanden. Der Mangel an einem beinahe unentbehrlichen Werke hängt indessen in Frankreich theils mit dem Umstände zusammen, daß daselbst nichts mit Rücksicht, aber gar zu oft ohne hinlängliches Wissen, die abstraktesten Materien behandelt werden; theils röhrt er davon her, daß die eigentliche öffentliche Behandlung der Administrations-Fragen, wenn sie nicht zufällig in den Kammern vorkommen, den sogenannten Eitteraten, welche mit unvollständigen Dokumenten aufzutreten sich nicht scheuen, fast gänzlich anheimfällt. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris fordert namenlich von seinen Beamten die Enthaltung von schriftstellerischen Arbeiten als Bedingung sine qua non eines weiteren Fortkomens. — Darf man sich nun über die Dürftigkeit und Mittelmäßigkeit der französischen Konsular-Literatur wundern!

Da aus dem vorliegenden Handbuche der Name seines Verfassers nicht hervorgeht, so können wir nicht mit Gewissheit bestimmen, ob derselbe in amtlicher Thätigkeit lebt oder je gelebt hat. Jedenfalls sind ihm weder gesunde Methode, noch Richtigkeit und Tiefe des Blickes in das preußische so wohl als in die außerpreeußischen Konsular-Systeme abzusprechen. Eine vorzügliche Kenntnis der Konsular-Gesetzgebung und, wir möchten wagen zu behaupten, eine große Erfahrung des Konsularschaftes stehen ihm zur Seite. Die amtlichen Quellen, aus welchen er geschöpft hat, weisen zugleich auf das

zuverlässigste nach, daß hier zu Lande die verständige Sitte herrscht, der übeln französisch-diplomatischen Gewohnheit, — stets nur halbe Mittheilungen zu gewähren, — nicht zu huldigen.

Eine übersichtliche Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen und Erlasse, welche den Konsular-Beratern zur Regelung ihrer Wirksamkeit dienen; eine vollständige Sammlung derjenigen Handels- und Schiffahrts-Verträge, die von Preußen und dem Zollverein abgeschlossen und zur Zeit noch gültig sind; eine Zusammenstellung der wesentlichen, die Abgaben und die schiffahrtspolizeilichen Verhältnisse in den preußischen Ostseehäfen betreffenden Gesetze und Verordnungen, — bilden die drei Hauptabtheilungen des Werkes. Durch Zusammenfassung solcher wichtigen Elemente bezweckt der Verfasser, den preußischen Konsular-Beratern die Möglichkeit barzubieten, den gesteigerten Anforderungen ihrer Amtswirksamkeit völlig Genüge zu leisten. Wie es im Vorworte des Handbuchs sehr richtig bemerkt wird, muß in der That ein Konsul nicht nur mit den Geschen, dem Handel, der Schiffahrt des Landes, in welchem er seine Funktionen übt, und mit seinem Konsular-Reglement und den sich darauf beziehenden Instructionen vertraut seyn, — er muß auch über die Entstehung und den Zweck des deutschen Zoll- und Handels-Vereins, über die diesseitigen Handels- und Verkehrs-Verhältnisse, nebst den betreffenden Verträgen, Geschen und Verordnungen, sich genau unterrichtet haben. Ohne solche Kenntnisse würde er weder genügende Berichte erstatte, noch dem Gewerbetreibenden Preußens, welcher sich an ihn wendet, in allen Fällen Be-rathen und Beistand seyn; noch endlich dem fremden Gewerbetreibenden, der mit preußischen Handelsplätzen in Geschäftszwischenbindungen steht oder dergleichen einzugehen beabsichtigt, genügende Auskunft über hiesige Zustände geben können.

Diese im Vorworte enthaltenen praktischen Ideen, so wie die anderen daselbst angekündigten Absichten, verbieten uns irgend eine Bemerkung hinsichtlich der Auslassung gewisser Materialien, welche in der dritten Abtheilung, der Naumerpatnis wegen, keinen Platz gefunden haben. Da es sich um bloße Verschiedenheit accessorischer Ansichten handelt, würde hier der Tadel ungerecht und, was noch schlimmer, bei den ausgezeichneten Eigenschaften des Handbuchs vielleicht unpassend seyn. Die hohe Auffassung des Gegenstandes, die der Konsularfrage mit so vielem Rechte beigelegte Wichtigkeit, die Sorgfalt und die Gemessenhaftigkeit bei der Bearbeitung des Werkes bestimmen uns überhaupt, der Beurtheilung und dem Taktum des Verfassers, — von welchem wir viel gelernt haben, — in manchen Punkten mehr als unserem eigenen kritischen Vermögen zu trauen.

Dr. O. M.

#### Mannigfaltiges.

— Eisenbahnen im Kirchenstaat. Monsignore Grassellini, Gouverneur von Rom, hat über einen Gegenstand, der unter dem Pontifikate Gregor's XVI. streng von der Censur verpönt war, nämlich über die im Kirchenstaate zu erbauenden Eisenbahnen, ein eigenes Schriftchen drucken lassen. \*) Es ist dasselbe nicht, wie man aus der Angabe auf dem Titel vermuten könnte, eine bloße Zusammenstellung statistischer Altenstücke, sondern es enthält zugleich sehr scharfsinnige Bemerkungen über die physische Beschaffenheit und Gestalt des Kirchenstaates, so wie über dessen Bedürfnisse und Hülfssquellen. Es ist eine Art von Plaidoyer zu Gunsten der Eisenbahnen, die nun bald in der Romagna hergestellt werden sollen. Nach Herrn Grassellini sind es fünf Hauptlinien, welche die päpstlichen Staaten durchschneiden sollen: die erste zwischen Ancona und Bologna, die zweite zwischen Ancona und Civita Vecchia, die dritte zwischen Rom und der Gränze des Königreichs Neapel, die vierte zwischen Rom und Porto d'Anzio und die fünfte endlich zwischen Foligno und dem Gebiete von Toscana. Mit diesen Hauptadern, welche die bevölkersten und reichsten Gegenden des Landes durchziehen, würde dann noch ein System von Nebenlinien in Verbindung gesetzt werden, so daß nach Vollendung des Ganzen kein irgend bedeutender Ort des Kirchenstaates außerhalb des Eisenbahn-Netzes liegen würde.

\*) Sulle strade ferrate dello Stato Pontificio. Documenti statistici. — Ancona, 1847.

#### Literarischer Anzeiger.

In der Juvalskischen Buchhandlung in Posen ist erschienen und in Berlin in der Buch- und Kunsthändlung von F. Schneider & Comp., II. d. Linden Nr. 19, zu haben:

Dziewica Orleańska

ustęp z dziejów Francji

Karol Libelt.

Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Hierbei Titel und Register des vorigen Halbjahres.